

Die „Wilde Jagd“

Mitten in der Nacht wurde er durch ein aus der Ferne kommendes Grollen geweckt. Das Grollen kam rasch näher und am Himmel jagten vom Sturm gepeitschte Wolken auf die Lichtung zu. Der Sturm heulte furchterregend und Regen und Hagel prasselten auf die Erde. Alle paar Minuten erhellte ein krachender Blitz das Dunkel der Nacht. Sein Feuer war erloschen und ihm fiel ein, dass er auch seinem Hausgott Loki kein Opfer dargebracht hatte. Und nun sauste Wotan in der Luft mit seinem Totenheer heran, und Donar schleuderte Racheblitze vom Himmel, die links und rechts neben ihm in die alten Eichen schlugen, so dass dicke Äste brennend herabkrachten. Diese Nacht würde er nicht überleben!



Wotan mit seinem Totenheer

© Johann Wilhelm Cordes, „Die Wilde Jagd“, Commons.wikimedi.org

Gestern war er erst sehr spät von seinem Streifzug zurückgekehrt, doch er hatte wiederum kein Wildbret mit seinem Pfeil und Bogen erlegen können. Missmutig hatte er sich noch schnell eine Suppe aus im Wald gefundenen Pilzen gekocht. War einer der Pilze vielleicht giftig gewesen und jetzt spielten ihm seine Gedanken Wahneinbildungen vor? Am Rand der Lichtung tauchten zu allem Überfluss auch noch blitzende Punkte auf, die hin und her wogten, mal auf ihn zukamen um sich dann wieder von ihm zu entfernen. Sofort kam ihm der Gedanke: „Wölfe!“ War er nicht von Wotan und Donar bereits genug gestraft?

Plötzlich sausten die blitzenden Punkte direkt auf ihn zu und etwas Nasses klatschte genau neben ihm auf den Boden. Das nasse Etwas jaulte erbärmlich und kroch noch näher auf ihn zu. Er hob zur Abwehr seinen Arm, seine Hand stieß auf etwas Weiches, ihm durchaus Bekanntes: die Nase eines Hundes!

Das Gewitter war inzwischen über ihn hinweggezogen, ohne dass die Götter ihn vernichtet hätten. Es gelang ihm sogar, das Feuer wieder anzufachen. Nun sah er, was sich da zu ihm unter den Schutz seiner Behausung gesellt hatte. Ein noch ziemlich junger Schäferhund. „Na, Kleiner, du hattest bestimmt genauso viel Angst wie ich. Trotzdem nenne ich dich „Wolf“ und ich hoffe, dass du mir mehr Glück auf der Jagd nach Nahrung bringst, als ich es in den vergangenen Tagen hatte!“

Damals hatte seine Sippe Godehard für einen Mond lang in die Wildnis des Dervegaaues jenseits seines Elternhofes geschickt. Dort sollte er auf sich ganz allein gestellt seinen Mut und seine Tapferkeit beweisen, eine Bewährungsprobe ablegen als Voraussetzung für die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft seiner Sippe und als Beweis seiner Männlichkeit ein erlegtes Tier mitbringen. Nur mit dem Nötigsten versorgt, war Godehard also eines Morgens losgezogen, zunächst flussaufwärts, bis er kurz vor dem Gebiet des Nachbardorfes zu einer Furt gelangte, auf deren anderen Seite ein kleiner Bach in den Fluss mündete. Bis hierher war ihm die Gegend wohl bekannt,

hatten er und einige seiner Freunde doch an dieser Stelle häufig die jungen Mädchen im Schutz des Schilfs beim Baden beobachtet. Dabei war ihm eine besonders aufgefallen: Godelinde, wie sie von ihren Spielkameradinnen gerufen wurde, mit ihren großen, blauen Augen, der hellen Haut und den langen zu zwei Zöpfen geflochtenen, blonden Haaren.

Am Bachlauf aufwärts gelangte Godehard nach einem mühsamen Marsch durch sumpfiges Gelände bald in die dunklen, mit hohen Nadel- und Laubbäumen bewachsenen Wälder, von denen sich die Männer seiner Sippe abends am Lagerfeuer die wildesten Geschichten von Monstern, Drachen und anderen Ungeheuern erzählt hatten. Auf einer Lichtung, dicht am Ufer des Baches, entdeckte Godehard eine umgestürzte Eiche, unter deren Wurzeln sich leicht ein mit Reisig und Laub abgedeckter Schlafplatz einrichten ließ, der ihn gegen Nässe, Wind und vielleicht auch gegen wilde Tiere und Ungeheuer schützen könnte.

Dicht vor dem Unterschlupf baute er eine Feuer- und Kochstelle aus kleinen Steinen, die er auf den nahen Heideflächen fand. Neben der Feuerstelle errichtete Godehard einen Opferplatz mit einem in einen Findling geritzten Abbild Lokis, dem Haus- und Herdgott seiner Familie. Jeden Abend opferte er Käfer, Beeren oder Pflanzen und bat Loki um Schutz für die Nacht und für den kommenden Tag.

Nun galt es genügend Brennholz für das Lagerfeuer zu sammeln, ein paar Fische aus dem Bach zu angeln und Beeren und Kräuter für die Mahlzeiten zu suchen. Godehard achtete darauf, dass auch das kurz vor Anbruch der Dunkelheit mit einem Messer und Feuerstein entzündete Feuer nicht erlosch, das hatten ihm die älteren Männer seiner Sippe zur Abwehr der gefährlichen Braunbären und Vielfraße besonders nahegelegt.

Tagsüber durchstreiften Godehard und Wolf die dichten Wälder, immer auf der Suche nach etwas Essbarem. Dabei musste er sehr wachsam und vorsichtig sein. Immerhin befand er sich auf dem Gebiet einer anderen Sippe und wenn die ihn erwischten, ging es ihm bestimmt an den Kragen. Wie oft hatte er schon erlebt, dass die Krieger seines Dorfes von ihren Beutezügen auch junge Mädchen und Jungen mitbrachten, die dann als Sklaven arbeiten mussten oder von ihren Familien gegen wertvolle Waren eingelöst werden mussten.

Obwohl sein neuer Freund ihn auf allen seinen Streifzügen auf der Jagd begleitete und zahlreiche Tierspuren aufspürte, fand Godehard keine Beute, die sich als Totem-Tier eignen könnte. Als er wieder einmal an der Flöte für Godelinde schnitzte, huschte ein Eichhörnchen über die Lichtung. Schnell spannte er seinen Bogen, zielte kurz und schoss den Pfeil ab. Treffer! Godehard wickelte das tote Tier in große Blätter und vergrub es in der Erde, denn bis zum Ende seiner Bewährungszeit dauerte es noch einen halben Mond.

Doch auch diese Zeit war bald vorüber, und so machten sich Godehard und Wolf mit dem erlegten Eichhörnchen auf den Rückweg zu seiner Sippe. An der Furt angekommen, rasteten sie noch ein wenig in der warmen Sonne und schlummerten bald vor sich hin. Plötzlich spürte Godehard etwas Feuchtwarmes auf seinen Lippen. „Wolf, was soll das, du sollst mich doch nicht dauernd ablecken!“, herrschte Godehard seinen Hund an. Doch als er die Augen aufschlug, blickte er nicht in Wolfs treue Hundeaugen, sondern Godelindes himmelblaue Augen strahlten ihn an. Godelinde hatte ihn geküsst! Sie scherzten noch eine Weile miteinander, dann machte sich Godehard auf den kurzen Rest seiner Rückkehr zur Sippe, nicht ohne Godelinde vorher noch zu versprechen, dass sein Vater Segebodo bald auf ihren Hof kommen würde, um das Brautgespräch mit Godelindes Sippe zu führen.

In der Siedlung seiner Sippe auf dem Dünenrücken dicht am Ufer der „Warmen Aue“ wurde Godehard von allen Familienmitgliedern begeistert empfangen. Seine Mutter hatte für den



*Godehards Opferplatz
mit Lokis-Opferstein*

Abend ein Begrüßungsfest mit Speisen, Musik und Tanz vorbereitet. Der Priester hatte auf dem Opferplatz den Altar, auf dem das erlegte Eichhörnchen lag, geschmückt und alle Gegenstände, die für die Aufnahme in den Kreis der Erwachsenen benötigt wurden, bereitgelegt. Eichhornschädel und Eichhornschwanz lagen bereit, um ihren Platz an Godehards Ledergürtel zu finden. Heute Abend würde Godehard den Kriegernamen „Ratatoskr“ bekommen, benannt nach dem Eichhörnchen, das geschickt von Baum zu Baum springt. Auch durfte er heute sein erstes Trinkhorn leeren, und mit den Kriegern seiner Sippe am Lagerfeuer sitzen. Er freute sich schon auf die Geschichten, die sich die Männer von den weiteren Aufnahmeritten und den Versammlungen auf dem Allthing bei Marklo erzählen würden und die einen weiteren Teil seines Lebenskreises betreffen würden.

Doch das ist eine andere Geschichte!



Fantasie-Thingplatz bei Marklo
© Clemensfranz, creativecommons.org

Lebuins Missionsreise ins Land der Chauken

Obwohl sie sich auf ihrer Missionsreise von Deventer aus auf dem Folkewech in das christenfeindliche Land der Altsachsen immer sehr vorsichtig und vorausschauend verhalten hatten, wurden sie doch von diesem Angriff vollkommen überrascht. Von einer kleinen Anhöhe herunter stürzten zwei riesige Hirtenhunde auf sie zu, oben am Hang standen Mistgabeln und Dreschflügel schwingende Bauern, die ihre Hunde mit lautem Geschrei: „Haut ab, verschwindet von hier, ihr verfluchten Christenprediger! Fasst sie, zerfetzt sie!“ auf die beiden Prediger lossetzten. Lebuin und sein Adlatus Markhelm schürzten ihre Mönchskutten, schnappten sich ihre Sandalen und flüchteten barfuß so schnell sie konnten vor den wilden Hunden. Als die Hunde immer näher kamen, wollte Lebuin den Holzkasten mit seinen Salben, Tinkturen, Arzneien und den chirurgischen Instrumenten wegwerfen. Doch plötzlich klang das Gebell weniger nahe, die Hirtenhunde hatten das Ende ihres Reviers erreicht und rannten nur noch wütend kläffend von links nach rechts. Die beiden Missionare liefen noch ein ganzes Stück weiter durch die Bruchlandschaft und folgten dann einem schmalen Bachlauf den Geesthang zur Weser hinunter, um den Hunden die Verfolgung ihrer Spur unmöglich zu machen. Als sie das silbern schimmernde Band der Weser erblickten, setzten sie sich in den Schatten einer großen Buche, erfrischten sich an einem Schluck Wasser aus ihren Trinkflaschen und dankten Gott für die Rettung vor den Hunden und den aufgebrachten Bauern.

„Das war knapp, Meister, ich habe ja gleich gesagt, dass eine solche Reise für zwei einfache Prediger viel zu gefährlich ist!“ „Versünde dich nicht, Markhelm, der Abt Gregor von Utrecht hat uns diese Mission befohlen, Gott und ihm werden wir gehorchen und unsere Aufgabe mit Erfolg zu Ende führen!“



„Herrenhof“ Siegwart To Bructorp
© Volkmar Rinke, 78056 VS-Schwenningen

Doch insgeheim fragte sich auch Lebuin, weshalb er nicht in seinem Kloster im angelsächsischen Britannien geblieben war und dort ein sorgenfreies Leben als heilkundiger Mönch und Wundarzt geführt hatte. Weshalb war er dem Befehl seines Priors Wilfrid von Ripon gefolgt, hatte die gefährliche Überfahrt von Britannien nach Friesland auf sich genommen, um dem Volk dort die Botschaft Gottes zu bringen. Jene Gegend war damals ein Grenzland von christlichen Franken, teilweise bekehrten Friesen und heidnischen Altsachsen. Der für diesen Kirchsprengel zuständige Abt Gregor von Utrecht erteilte ihm sogar den Auftrag, ganz nahe an der Grenze zu den Heiden eine erste Kapelle zu bauen. Diese Kapelle war nun zum Mittelpunkt seiner Missionstätigkeit geworden und alle Aufträge wollte er mit dem ihm eigenen Vertrauen in Gott erfüllen. „So, Markhelm, genug ausgeruht, weiter geht die Wanderung die Weser aufwärts!“

Nach wenigen Stunden kamen sie an eine Stelle, an der ein kleiner Fluss in die Weser mündete. „Lass uns diesem Fluss folgen, auf den Dünenrücken an seinen Ufern stoßen wir bestimmt auf Einzelgehöfte, wenn nicht sogar auf ganze Siedlungen!“ Schon bald entdeckten sie am Horizont eine aufsteigende Rauchsäule, die sicherlich von dem offenen Herdfeuer eines bäuerlichen Anwesens stammte. Markhelm nahm sein Ochsenhorn von der Schulter und blies dreimal kräftig hinein. Das Tuten sollte den Leuten sagen, dass sie nicht heimlich, sondern in friedlicher Absicht unterwegs waren. Und tatsächlich, diesmal wurden keine Hunde auf sie gehetzt, aber vor dem Tor des mit Weidenruten durchflochtenen Pfahlzauns und von hohen Hecken geschützten großen Einzelhofes wurden sie von zwei mit Lanze und Schwert bewaffneten Männern empfangen. „Ihr befindet euch hier auf dem Besitz des Frilings Siegwart To Bructorp. Was ist euer Begehren?“ „Wir sind Gesandte des Abtes Gregor von Utrecht und überbringen eurem Herrn Grüße und kostbare Geschenke.“

Nachdem ein paar Münzen den Besitzer gewechselt hatten, wurden Lebuin und sein Gehilfe Markhelm zu einem großen langgestreckten Gebäude unter mächtigen Eichen geführt. Der Fachwerkbau aus Eichenholzbalken war mit einem strohbedeckten Dach versehen, die Wandfelder zwischen den Balken waren mit Weidengeflecht ausgefüllt und dann mit Lehm beworfen worden. Dieses Haus war der totale Gegensatz zu den romanischen Steinbauten der Klöster, in denen er sein bisheriges Leben verbracht hatte.



LGLou, 18th Century Shofar
© commons.wikimedia.org

Der Sippenchef Siegwart saß gerade mit seinen Gefolgsleuten beim Abendessen in einem rauchdurchzogenen, dämmerigen Raum, der nur von einem offenen Herdfeuer schwach beleuchtet wurde. Aus dem Hintergrund hörten sie die Geräusche von Haustieren. Siegwart bot seinen Gästen einen Platz auf zwei einfachen Holzstühlen gleich neben sich an. „Seid willkommen, Gesandte des Abtes von Utrecht. Esst und trinkt mit uns, es ist genug Haferbrot, Rauchfleisch, Käse und Milch vorhanden. Die Gastfreundschaft ist uns von Bructorps heilig!“ Seine Stimmung wurde noch um einiges besser, als er sah, welche Geschenke die beiden Mönche ihm mitgebracht hatten: Ein aus gehämmertem Goldblech geformter Halsring für den Hausherrn und eine Lederkette mit einer Bernsteinkugel für seine Frau Thusnelda. Jedes seiner elf Kinder bekam ein kleines Holzspielzeug. „Erzählt uns, was ihr auf der Reise zu uns so alles erlebt habt!“ Gespannt lauschten alle den Schilderungen der beiden Mönche, die Lebuin immer wieder geschickt mit wundersamen Geschichten aus der Bibel verknüpfte. Diese für die Missionierung erfolgsversprechenden Bibelstellen hatte Lebuin bereits auf der Insel mit Hilfe des



Emil Doepler Walhall, die Götterwelt der Germanen
© commons.wikimedia.org

„Heliand“, einer altsächsischen Bibel, vom Lateinischen in die altsächsische Sprache übersetzt. Besonders bei den etwas älteren Männern hinterließen die Geschichten von den Wundern Jesu, die Gleichnisse, die Hinweise auf die Gnade des neuen Gottes und dem Leben nach dem Tode im Paradies einen tiefen Eindruck. Konnten doch bei den Altsachsen nur tapfere Krieger auf ein Weiterleben in Walhall bei Wotan hoffen, während auf sie nur die finstere Unterwelt wartete. Und nun erzählten ihnen die Mönche, dass das Paradies für alle offen stand.

Nach dem Essen ließ Siegwart ein lautes

Rülpsen, gefolgt von einem krachenden Furz, erschallen. „Siegwart, wir haben Gäste! Deine Blähungen werden dich eines Tages noch sehr einsam machen!“, tadelte ihn seine Frau. Rasch öffnete Lebuin seinen Arzneikasten und holte getrocknete Blätter von Fenchel, Kamille und Kümmel heraus. Eine Magd bekam den Auftrag diese Kräuter mit heißem Wasser zu überbrühen und sie dann ihrem Herrn zum Trinken zu geben. Schon wenig später verspürte der Hausherr Linderung seines Magendrückens, rieb sich noch einmal seinen mächtigen Bauch und schlurfte dann zu seiner Schlafstelle. Dort hing sein kostbares Schwert „Ulfbert“ an der Wand, jederzeit bereit zum Kampf gegen ungebetene Eindringlinge benutzt zu werden. Lebuin und seinem Gehilfen wurde eine Schlafstatt in einem der zum Gehöft gehörenden Speicher zugewiesen. Es waren bequeme Nachtlager, auf denen weiche Wisentfelle und Bärenpelze zum Zudecken lagen. Müde streckten Lebuin und Markhelm sich aus und schon bald darauf verrieten die ruhigen, gleichmäßigen Atemzüge, dass die beiden Missionare tief und fest schliefen.

Am nächsten Morgen führte Siegwart seine Gäste auf seinem „Herrenhof“ herum. Stolz präsentierte er ihnen sein dreischiffiges Langhaus mit einem großen Wohnteil zum Arbeiten, Schlafen und Wohnen, Stallraum für 32 Rinder und mehrere Boxen für Pferde, Schweine, Ziegen und Schafe. Draußen waren weitere kleine Wohn-Stallhäuser der hörigen „Verwandten“, Schuppen für Wagen, Pflüge und andere Geräte, eine Hütte für Brennholz, Schmiede, Mahlplatz mit Handmühlen, zwei Grubenhäuser für Holz-, Web- und Keramikarbeiten und durch Flechtzäune abgetrennte Bereiche für Gänse, Enten und Hühner.

Tagsüber gingen Lebuin und Markhelm den Knechten und Mägden bei der Haus- und Feldarbeit zur Hand. Zu dieser Jahreszeit erforderte die Feldarbeit besondere Anstrengungen. Mussten doch die Äcker für die bald anstehende Aussaat von Getreide und Gemüse vorbereitet werden. Da der von einem Ochsen gezogene Hakenpflug die Erde nur aufbrach, baute Markhelm mit Wilpert, dem für alle Holzarbeiten zuständigen Knecht, einen von ihm auf der Insel benutzten Streichbrettflug nach, der den Boden nicht nur wendete, sondern auch gleichzeitig den ausgestreuten Dünger aus Stallmist, Küchenabfällen und Heideplaggen unterpflügte.

Derweil legte Lebuin mit der Hausherrin einen kleinen Kräutergarten an und wies sie in die Geheimnisse der Heilpflanzen ein. Zwischendurch musste er immer wieder kleine Wunden versorgen, Salben und Tinkturen gegen Ungeziefer auftragen und verfaulte Zähne herausbrechen. Abends predigte er von der Gnade und der Liebe Gottes. Wenn es dunkel wurde, sprach er mit allen Bewohnern ein Nachtgebet. Doch es machte ihn sehr traurig, dass die Leute vor dem Schlafengehen immer noch ihren persönlichen Göttern mit einem Rauchopfer huldigten. Wenn nicht bald etwas Entscheidendes passieren würde, wäre auch diese Missionsreise misslungen! Doch dieses Ereignis sollte nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Eines Morgens wurde die ganze Sippe durch laute Schmerzensschreie aus dem Schlaf gerissen. Lebuin ergriff seinen Medicuskasten und rannte ins Langhaus. Leutbert, der älteste Sohn des Hofherren, krümmte sich vor Schmerzen auf seiner Schlafstelle und presste seine Hand in den rechten Unterbauch. „Wie lange hat er diese Schmerzen schon?“, wollte er von Thusnelda wissen. „Seit gestern Abend, die Schmerzen kommen und gehen, aber nun sind sie nicht mehr weggegangen.“ Lebuin schlug die Decke zurück, Leutberts Stirn war heiß vom Fieber. Als er langsam mit den Fingerspitzen über den Körper des Jungen strich und zum Bauch kam, schrie der laut auf. „Sein Bauch ist links weich und rechts hart, in seinem Körper ist ein kleiner Teil der Eingeweide entzündet. Man nennt diese Krankheit „Seitenkrankheit“. Ich muss den entzündeten Teil sofort entfernen, sonst platzt der, vergiftet den ganzen Körper und euer Sohn stirbt!“ Nachdem Siegwart zugestimmt hatte, gab Lebuin seine knappen, kurzen Anweisungen: „Tragt den Tisch nach draußen, wascht ihn mit heißem Wasser ab, kocht meine Instrumente ebenfalls mit kochendem Wasser ab und glüht sie dann über dem Herdfeuer aus!“ Lebuin flößte dem Knaben ein Gebräu aus Bilsenkraut, Mohn und starkem Met ein, worauf der bald vor sich hinschlummerte. „Haltet den Jungen mit zwei Männern fest und steckt ihm dieses Beißholz zwischen die Zähne!“ Lebuin hatte solch einen Eingriff noch nie gewagt, in dem Land, aus dem er kam, war das Öffnen eines Christenmenschen bei Todesstrafe verboten. Doch er hatte die Schriften des Aelius Celsus studiert, in denen die Operation bei einer Seitenkrankheit genau beschrieben war. Er bat um Gottes Hilfe und griff dann entschlossen zu einem gebogenen chirurgischen Messer, machte einen tiefen Einschnitt und schlitzte den Bauch von der Leistengegend bis zum Brustbein auf. Das Fleisch begann leicht zu bluten. Lebuin schob eine Hand in die Bauchwunde, ertastete den Dünndarm und fand an dessen Ende einen kleinen, sackähnlichen Fortsatz, der ungewöhnlich schwarz geschwollen war und einem Wurm ähnelte. Dieses Stück Darm musste die entsetzlichen Schmerzen verursacht haben. Mit einem scharfen Messer schnitt er dieses Stück vom Darm ab, aus dem sich bereits eine dünne, dunkle und übelriechende Flüssigkeit im Bauchraum angesammelt hatte. Der Eingriff hätte nicht viel später erfolgen dürfen! Lebuin nähte die Bauchwunde mit einem Haar vom Schweif eines Pferdes zu und dankte Gott, dass der ihm bei dem waghalsigen Unternehmen beigestanden hatte.



Graeco-Roman surgical instruments
© commons.wikimedia.org



Lebuin tauft die Sippe Siegwarts To Bructorp
© St Boniface - Baptising-Martyrdom - Sacramentary of Fulda - 11Century“, Teilbild,

Leutbert erholte sich rasch, und Siegwart To Bructorp versprach den beiden Missionaren, den Glauben des fremden Gottes anzunehmen, der wie er glaubte, die Heilung seines Sohnes bewirkt hatte. Am Abend versammelte sich die ganze Sippe auf dem von Holzpfehlern mit aufgemalten Götterbildern und Knochen von Tierköpfen umrandeten Opferplatz. Lebuin sprach ein einleitendes Dankgebet, dann trat ein Mann nach dem anderen nach vorn und ließ sich auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes taufen. Nachdem alle das von Lebuin auf Altsächsisch übersetzte Taufgelöbnis geleistet hatten, zerstörten sie alle Götzenbilder, und Siegwart und seine

Frau Thusnelda bekamen von Lebuin ein kleines Goldkreuz als Taufgeschenk für ihre Halsringe. Siegwart versicherte den beiden Missionaren, dass er auf dem nächsten Allthing in Marklo den versammelten Altsachsen von den Wundertaten des „Neuen Gottes“ berichten würde. „Mit dieser Unterstützung wird unsere Reise ins Land des Sachsenvolkes vielleicht doch noch von Erfolg gekrönt sein!“, ermunterte Lebuin seinen Gefährten Markhelm, ihn auch weiterhin auf seinem Weg zu begleiten.

Daten aus Lebuins Leben:

-
- geboren in England (über Geburt und Jugend ist nichts bekannt)
- Priester und Mönch im Kloster Ripon, nahe York im Nordosten Englands
- 754 n. Chr. erste Mission nach Friesland
- bekehrt Friesen und heidnische Sachsen im Auftrag des Abtes von Utrecht
- 770 n. Chr. erfolglose Missionsreise ins Sachsenland nach Marklo
- 776 n. Chr. Gründung der Kirche in Deventer, von Sachsen zerstört
- 780 n. Chr. Tod in Deventer, in seiner Kirche begraben

Mord in der Burg Lewenawe

Da hing er nun, der Ritter, an einem Seil, das sie ihm um den Hals gelegt, über die Eisenkette der Zugbrücke geworfen und ihn dann daran hochgezogen hatten. Der heftige Sturm schleuderte seinen nackten Körper immer wieder gegen die Eichenbohlen, und die zur Verstärkung angebrachten, spitzen Eisennägel gruben sich immer tiefer in seinen zerschundenen Körper hinein. Verhindern konnte er es nicht, denn die Hände waren ihm auf den Rücken gebunden. Er konnte nichts anderes tun als beten, schreien, fluchen und heulen, auch wenn das bedeutete, dass ihm die Luft noch schneller ausging, und die Schlinge um seinen Hals sich noch weiter zuzog und ihm die Augäpfel aus den Höhlen zu stoßen schien. Hier, inmitten des Sturms, hörte niemand seine Schmerzensschreie, auch nicht die Wachen hinter den dicken Mauern der Burg, und auch nicht die Bauern am Ende des Dammweges, der zu der Burg führte. Sein Hals wurde eng, er schnappte nach Luft, sein Herz hämmerte in der Kehle. Wie lange hing er bereits an dieser Zugbrücke? Zwanzig Minuten? Fünf Stunden? Er wusste es nicht, jedes Zeitgefühl war ihm abhandengekommen. „Der Teufel wird mich holen für den Verrat, den ich an meinem Burgherren begangen habe“, schoss es ihm in einem wachen Moment durch den Kopf.

Sie hatten ihm an einem Bach aufgelauert, als er sich gegen Abend von der Jagd kommend dort noch etwas erfrischen wollte. Drei berittene Männer waren es gewesen. Aus seinen Augenwinkeln hatte er gerade noch das Wappen des Mindeners, zwei weiße Schlüssel auf rotem Grund auf der Satteldecke eines der Pferde erkennen können, ehe sie ihn überwältigt hatten, ihm einen Leinensack über den Kopf gezogen und diesen mit einer Schlinge am Hals verschlossen hatten. Dann hatten sie ihn ausgezogen und an den Händen gefesselt. Nachdem sie die Hufe der Pferde mit Lappen umwickelt hatten, machten sie sich im Schutz der Dunkelheit auf den Weg zur Burg. Mit ihm im Schlepptau, vorbei an den Katen der schlafenden Bauern, den Weg auf dem Damm entlang bis zum Burggraben. Dort ruderten sie in einem kleinen Kahn über den Burggraben zum Burgtor, das bereits mit einer Zugbrücke gesichert worden war. „Am liebsten hätten wir dich gleich an Ort und Stelle totgeschlagen, aber unsere Herrschaft wollte, dass du noch alle Qualen der Hölle erleidest, ehe du zum Teufel fährst!“, fauchte ihn einer der drei Männer an.

Hatten seine Peiniger da gelacht? Nein, es war nur das Fiepen der Wasserratten, die sich von seinem Blut angelockt unter seinen Füßen gesammelt hatten und nun versuchten, an seinen

Beinen hochzuklettern. Noch hatte er die Kraft sie abzuschütteln, doch auch die verebbte langsam, sein ganzer Körper war nur noch ein einziger Schmerz. Er gab jeden Widerstand auf, hoffte, schrie, weinte wie ein gequältes Tier und betete zu Gott, dass es bald vorüber war.

Der heftige Sturm der vergangenen Nacht hatte den Grafen Johann von Hoya zu oft aus seinen schönsten Träumen gerissen. Träumen, aus denen er immer wieder als strahlender Sieger aus den Streitigkeiten und Fehden mit seinem ärgsten Feind, dem Bischof Ludovicus von Minden, hervorging. Und nun auch noch das Geschrei, das von unten vom Burgtor bis in seine Kemenate heraufscholl. Graf Johann erhaschte Gesprächsfetzen wie „Heinrich von Bühren, aufgehängt, blutende Wunden usw.“ Da wurde die Tür zu seiner Kemenate aufgerissen und sein Burgvogt Lippold von Mandelsloh stürzte aufgeregt in sein Schlafgemach. „Verzeihung, Herr Graf, aber der Ritter Heinrich von Bühren hängt tot an einem Seil an der Zugbrücke zum Haupttor. Die Wachen haben den Toten beim Herablassen der Brücke entdeckt. Sein Körper ist übersät von hässlichen Wunden durch die Eisennägel an den Bohlen und von zahlreichen Rattenbissen. Was sollen wir nun machen?“

Hastig warf sich Graf Johann seinen Morgenmantel über und lief zur inneren Ringmauer seiner Burg. Am Haupttor war die gesamte Besatzung seiner Burg versammelt. An der halb heruntergelassenen Zugbrücke baumelte Ritter Heinrich von Bühren und klatschte immer wieder gegen die Holzbohlen. War das etwa wieder ein gemeiner Trick des Mindeners, um die Wachen von ihren Posten zu locken? „Sofort zurück auf eure Posten, den Ritter schneidet ab und bringt ihn in den Keller unter der Küche. Wascht, reinigt und bekleidet ihn!“, schallten seine Befehle bis ans Burgtor hinunter.

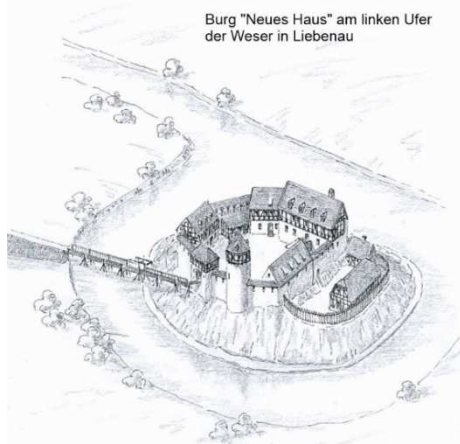
Auch Graf Johann kleidete sich an und begab sich in den Rittersaal seines Palas zum Morgenmahl. Kaum hatte er den ersten Löffel Haferbrei gegessen, als ein Knecht um Einlass bat. In der Hand hielt er ein kleines, hölzernes Kästchen, das er dem Grafen reichte. „Das hat mir ein Fremder vorhin in dem Tumult am Burgtor gegeben, mit der Bitte es Euch zu bringen.“ Graf Johann nahm des Kästchen, öffnete es und stieß einen spitzen Schrei aus: Aus dem Kästchen starrten ihn zwei Augen, umrahmt von einer herausgeschnittenen Zunge, an. „Achilles von Hemenhausen“, schoss es ihm sofort durch den Kopf. Tatsächlich, Ritter Achilles war heute Morgen nicht zum Frühstück erschienen. „Sucht die ganze Burg nach ihm ab!“, befahl Johann seinen Männern. Gegen Mittag hatten sie ihn endlich gefunden, in der Jauchegrube hinter den Schweineställen lag sein von den tödlichen Gasen aufgedunsener Körper. Man hatte ihn immer wieder mit der Schöpfstange unter die Jauche gedrückt, bis er schließlich erstickt war. „Wascht auch ihn und legt ihn neben den Bührener. Dann schickt nach meinem Gerichtsvogt auf meiner Burg in Hoya. Er soll sich sofort auf den Weg zur Lewenawe machen und die beiden Morde untersuchen!“

Gegen Abend traf der Vogt in Begleitung von Johanns Bruder Gerhard auf der Burg Lewenawe ein. Graf Johann berichtete ihm von den schrecklichen Ereignissen des letzten Tages, und der Vogt machte sich sofort an die Arbeit, Motive, Beweise und Indizien für die schändlichen Morde zu finden. Am Ende des Seils bemerkte er ein Zunftzeichen, ein Schiffsanker mit einem umwickelten Reep. Darunter zwei eingebrannte Buchstaben „R.S.“ Rudolf Seiler, so hieß der Seiler und Sattler am unteren Ufer der Warmen Aue. Als der Vogt ihn befragte, erinnerte sich Rudolf an einen mit einer Kutte bekleideten Mann, der vor ein paar Tagen mehrere Seile im Auftrag des Bischofs Ludovicus von Minden gekauft hatte. Zunge und Augen waren fachmännisch wie von einem Medicus herausgeschnitten. Auf dem Holzkästchen entdeckte er seltsame Zeichen, die er als Runen identifizierte und die „Verräter“ bedeuteten.

Der oder die Täter mussten chirurgische und in der Runenschrift bewanderte Männer sein. Die Beweise waren eindeutig: Solche Meuchelmörder fand man nur im Umkreis von weltlichen oder geistlichen Herrschern. Damit war für die beiden Grafen und den Gerichtsvogt klar, dass die heimtückischen Morde vom Mindener Fürstbischof oder dem Burgvogt des Novum Castrum in Auftrag gegeben worden waren.



Am nächsten Tag zogen sich Johann und sein Bruder gleich nach der Abendmahlzeit in ihr Herrenzimmer zurück. Johann blickte durch eine Butzenscheibe auf die friedliche Stille in der Bruchdorfer Wesermarsch hinunter. Seine Bauern, die in den letzten Abendstunden mit dem Einbringen des Heues beschäftigt waren, spielende Kinder auf seinen Lehnshöfen am Ufer der



Rekonstruktion
© Hartmut Braun

Aue. Doch immer wieder kehrte sein Blick in Richtung Eickhof zu einer rauchenden Ruine zurück, bewaffnete Burgmänner des Novum Castrum hatten den Hof überfallen, in Brand gesteckt, alle Tiere und den Bauern und seine zwei ältesten Söhne als Geiseln mitgenommen. Dabei hatte sich Graf Johann verpflichtet für den Schutz seiner Leibeigenen zu sorgen. Und nun stand er wiederum ohnmächtig den schändlichen Taten seines Widersachers gegenüber. Sollte denn dieser wahnsinnige Kreislauf von Überfällen, Zerstörungen und Rachefeldzügen niemals aufhören? Alle Absprachen, Abmachungen und sogar Verträge waren, kaum dass sie besiegelt waren, von beiden feindlichen Parteien sofort wieder gebrochen worden. Hätte doch sein Vater, Graf Otto II., vor nunmehr 30 Jahren nach der Eroberung der Stadt Nienburg und der Zerstörung der Burg Steyerberg den Mindener Fürstbis-

chof bloß vernichtend geschlagen, anstatt klein beizugeben. Damals hatten sie noch wehrhafte Eidgenossen unter den auf den Burgen in der Umgebung lebenden Adligen. Doch inzwischen hatten sich die Machtverhältnisse entscheidend verändert. Nun sahen sich die Grafen den gierigen Machtansprüchen des Fürstbischofs hilflos ausgeliefert. Hier half nur noch rohe Gewalt. Der tief im gräflichen Fleisch sitzende Stachel musste endgültig herausgerissen werden! Die Burg des Mindeners musste ganz einfach verschwinden! Doch dazu brauchte es einer gründlichen Erkundung der örtlichen Gegebenheiten. Und Graf Johann wusste auch schon wie: Nach dem Abschluss eines Gerichtstages auf der Burg des Grafen von Wölpe, hatten die dort versammelten Grundherren den Abend bei einem lustigen Gelage und Würfelspielen ausklingen lassen.

Graf Johann hatte eine lange Glückssträhne, doch er erließ den ebenfalls anwesenden Burgmännern des Novum Castrum, Ritter Heinrich von Bühren und Ritter Achilles von Hemenhausen, großzügig ihre Spielschulden, mit dem Versprechen, dass beide sich irgendwann erkenntlich zeigen sollten. Dieser Moment war nun gekommen. Graf Johann sandte einen Boten zum Novum Castrum und ließ dem Bührener eine Nachricht zukommen, dass der ihm in der ersten Neumondnacht des nächsten Monats das kleine Burgtor zur Weserseite hin gegen Mitternacht öffnen sollte. In der besagten Nacht kundschafteten Johann und Gerhard unter Führung der beiden Ritter die feindliche Burg aus. Sie gelangten in die Burg, nachdem sie zwei Festungswälle und die Wassergräben ungesehen überwunden hatten. Vorsorglich hatte Heinrichs Knappe Kuno den Nachtwachen einen Schlaftrunk aus Tollkirsche und Bilsenkraut in ihr Dünnbier gemischt. Gerhard machte sich ein Bild von der Vorburg mit der inneren Burgmauer, den Ställen für das Vieh, den Werkstätten der Handwerker, den Wachgebäuden und den Schlafstätten der Dienstleute, Viehhirten, Turmhüter, Nachtwachen und den Burgwächtern. Er selbst spähte die Möglichkeiten aus, in den Palas und in den Bergfried zu kommen, die Gefangenen zu befreien und die Wehrmauern zu erstürmen. Auf dem Rückweg



unbekannter Autor, Landmann und Adliger
© commons.wikimedia.org

schlossen sich ihnen die beiden Ritter an, da sie Angst hatten, wegen ihres Verrates vom Burgvogt erschlagen zu werden.

Und nun lagen die beiden Ritter grausam zugerichtet in dem Keller unter seiner Küche. Graf Johann musste einen geeigneten Weg finden, weitere Morde und Blutrachen zu verhindern. Die Erstürmung und die darauf folgende Schleifung der feindlichen Burg war mit Hilfe seiner Burgmannen und deren Knechten nicht das Hauptproblem. Doch wie sollte er den zweifellos folgenden Rachefeldzügen des Mindener Fürstbischofs aus dem Wege gehen? Also waren die Grafen Johann und Gerhard wieder einmal auf listige Verhandlungen und neue Bündnisse mit den Adligen der Umgebung angewiesen. Auch dieses Problem ließ sich ohne große, eigene Anstrengungen lösen. Doch schon wenige Jahre später sollte der „Schwarze Tod“ um 1348 die Gebiete zwischen Weser und Großer Aue erreichen. Jeder zehnte Bewohner der hiesigen Ortschaften wurde Opfer der Pest. Auch vor Grafen, Herzögen, Fürsten und Königen machte sie keinen Halt.

Doch das ist wieder eine ganz andere Geschichte.

